

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 63=83 (1917)

Heft: 12

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-33507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXIII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXIII. Jahrgang.

Nr. 12

Basel, 24. März

1917

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5. —, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Bene Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwabe.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Was muß nach dem Frieden bei uns geschehen? II. — Bibliographie.

Der Weltkrieg.

CXLVI. Zum Personenwechsel in der österreichisch-ungarischen Heeresleitung.

Personenwechsel in den obersten Kommando- und Leitungsstellen werden in einem Kriege nie zu umgehen sein, obgleich militärische Gründe für deren möglichste Vermeidung sprechen. Unter dem Drucke der kriegerischen Spannung nähert sich mancher dem Hundsfoot, der im Frieden ein Held gewesen und umgekehrt erweist sich da und dort einer als kühner und geschickter Führer, dem man im Friedensverhältnis diese Eigenschaften niemals zugetraut hat oder nicht hat zutrauen wollen. Der berühmte Sezessionsgeneral Jackson, neben Lee einer der fähigsten Führer auf der südstaatlichen Seite und von seinen Soldaten mit dem Beinamen „Stonewall“ ausgezeichnet, machte zur Friedenszeit als Lehrer an der Militärakademie von Lexington eine mehr lächerliche als kriegerische Figur. Ein Wechsel in den Persönlichkeiten wird sich in vermehrtem Maße geltend machen, je länger ein Krieg dauert. Das zeigt am besten ein Blick auf das friderizianische Heer während des siebenjährigen Krieges. Bei Prag fällt Schwerin und im gleichen Jahre bei Görlitz Winterfeld, Friedrichs vertrautester General und in gewissem Sinne sein Generalstabschef. Der Ueberfall bei Hochkisch durch Laudon kostet Keith das Leben. Bei Maxen muß General Fink kapitulieren und bei Landshut gerät Fouqué in Gefangenschaft.

Nun ist es ja allerdings richtig: Heutigen Tages kann und darf ein höherer Führer sich persönlich nicht mehr so der Gefahr aussetzen, wie er das zur Zeit der linearen Taktik sowie früher und später noch hat tun müssen. Die Kontinuität in der Führung verlangt eher Schonung der höheren Führerpersönlichkeiten. Dafür werden die Nerven mehr beansprucht und der seelische Druck ist gewachsen, sodaß selbst robuste Naturen vorzeitig zusammenbrechen und im Interesse des Ganzen der Ausspannung bedürfen. Oft sind es aber auch Firstenlaunen, eine Konzession an die öffentliche Meinung oder sonst ein Intriguenspiel, die zu einem Personenwechsel führen, von der durch Führungsgeschick bedingten Notwendigkeit ganz abgesehen.

Während im deutschen Heere die Stelle eines Chefs des Generalstabes mit Hindenburg schon zum dritten Male eine andere Besetzung erhalten hat und in der französischen wie in der englischen Armee gleichfalls Wechsel stattgefunden haben, ist bei den Armeen der österreichisch-ungarischen Monarchie der Posten eines Chefs des Generalstabes seit Kriegsbeginn in der Hand der gleichen Persönlichkeit geblieben, die ihn schon vor dem Krieg bekleidet hat, in der des jetzigen Feldmarschalls Conrad von Hötzendorf. Jetzt hat der Wechsel, der auf dem Trone der Habsburger stattgefunden, auch hier eine Personenänderung gebracht, indem Kaiser Karl unter dem 2. März den bisherigen Inhaber seines Postens enthoben und durch den General der Infanterie von Arz ersetzt hat. Allerdings ist diese Enthebung unter solch ehrenden Ausdrücken und Begleiterscheinungen vor sich gegangen, daß man sie kaum als den Ausfluß einer Herrschergrille oder gar als eine Kaltstellung ansprechen darf. Der kaiserliche Kriegsherr hat seinem bisherigen Generalstabschef nicht nur das Großkreuz des Militär-Maria-Theresien-Ordens, also desjenigen Ordens, der einst in schwerer Zeit als Erinnerung an die gegen Friedrich den Großen gewonnene Schlacht von Kolin gestiftet worden ist und die höchste militärische Auszeichnung ist, die die Monarchie überhaupt zu vergeben hat, verliehen, sondern er hat diese Ehrung noch dadurch erhöht, daß er dasjenige Kreuz übersandte, das von ihm bisher persönlich getragen worden ist. Dazu findet sich in dem Handschreiben ein Passus, der die Enthebung damit motiviert, „um die bewährte Kraft an anderer wichtiger Stelle zur Geltung zu bringen“. Es ist also zu erwarten, daß der seines bisherigen Postens Enthobene ganz gleich wie der frühere deutsche Generalstabschef von Falkenhayn an irgend einer Front als Armee- oder Heeresgruppenkommandant auftauchen wird.

Feldmarschall Conrad von Hötzendorf, der auch in der Schweiz kein Unbekannter ist — hat er doch 1910 in offizieller Mission unsern Manövern gefolgt und durch sein bekanntes Buch „Zum Studium der Taktik“ einen gewissen Einfluß auf die an den Zentralschulen und sonst gehandhabte Lehrmethode ausgeübt — galt trotz dem Dreibund als der Verfechter der Idee, daß nochmals eine

Abrechnung mit Italien nötig sein werde. Wegen dieser Tendenz, aus der er übrigens nie ein Hehl gemacht, hat er 1911 den schon einmal bekleideten Generalstabschefposten räumen müssen. Er hat seinerzeit die achte Infanterie-Truppendivision, deren Stabsquartier in Innsbruck lag, kommandiert, und sich in dieser wie in seinen späteren Stellungen eifrig um die Landesverteidigung des Tirol und der österreichischen Südgrenze bemüht. Ganz gleich wie der deutsche Generalstabschef Graf Schlieffen hat er mit allen Mitteln die Vermehrung der Artillerie und vorab der schweren betrieben und seiner Initiative sind die artilleristischen Transportübungen im Hochgebirge als Vorschule für den Kampf an der Südgrenze zu verdanken. So ist es leicht erklärlich, wenn man in ihm den prädestinierten Befehlshaber eines Armee- oder Heeresgruppenabschnittes an der italienischen Front wittert, zumal da Generaloberst Dankl von seinem Kommando im Tirol abberufen worden ist, und damit gleichzeitig die Annahme verbindet, das bisherige österreichische Defensivverhalten werde in die operative Offensive umschlagen.

Auch der nunmehrige Chef des Generalstabes der gesamten bewaffneten Macht Oesterreich-Ungarns, General der Infanterie von Arz, ist kein unbekannter Mann. Aus Siebenbürgen stammend und heute 60 jährig, hat er sich zuerst dem Rechtsstudium gewidmet, um sich dann endgültig dem Kriegshandwerk zu weihen. Schon in jungen Jahren zum Generalstab versetzt, fand ihn der Kriegsausbruch als Sektionschef im Kriegsministerium. Während des Krieges zuerst Divisionskommandant, hierauf Kommandant eines zur Armee Mackensen gehörenden Korps bei der großen deutsch-österreichischen Offensive des Jahres 1915 in Galizien, hat er zuletzt im Feldzug gegen Rumänien in Siebenbürgen geführt und dort wesentlich zum Wiedergewinn der Moldaugrenze beigetragen. Da er in seiner Jugend eine ausgesprochen deutsche Erziehung genossen, will man in seiner Ernennung eine ganz besondere Konzession an den deutschen Bundesgenossen erblicken. -t.

Was muß nach dem Frieden bei uns geschehen?

II.

Am wenigsten den Anforderungen des Krieges entsprechend hat sich, wie das oft voraus gesagt worden war, die Ausbildung unserer Kader herausgestellt. Nicht, daß sie versagt hätten. Ich bin sogar der Meinung, daß sie vor dem Feinde ihre Pflicht getan hätten, jeder für seine Person. Die wenigsten aber verstanden, ihren Einfluß auf die Untergebenen geltend zu machen; sie konnten die gleiche Pflichterfüllung nicht fordern und gegebenenfalls erzwingen. Wohl alle waren theoretisch von der Wichtigkeit und Notwendigkeit strenger und getreuer Pflichterfüllung überzeugt, mit ihrer theoretischen Ausbildung hatte aber die Erziehung zum willensstarken Vorgesetzten nicht Schritt gehalten: Sie verfügten meist über gute Kenntnisse, aber über wenig persönlichen Einfluß!

Beim *Unteroffizierskorps* ist auffällig, daß die höheren Unteroffiziere fast durchweg in hohem Maße ihrer Stellung gerecht wurden, während die niedrigen Chargen sehr der Unterstützung bedurften. Ebenso auffällig ist, daß diese Erscheinung lange nicht durchwegs bei allen Einheiten zu beob-

achten war, bei der Infanterie mehr und allgemeiner, als bei den andern Waffen. Gehen wir den Ursachen nach, so werden wir in erster Linie auf die Klage über zu kurze Ausbildungszeit stoßen. Es darf auch nicht verkannt werden, daß diese Klage in gewissem Maße berechtigt ist; als Beweis dafür mag gelten, daß eben die Unteroffiziere in höhern Graden mit viel Dienstleistung und gründlicherer Ausbildung viel eher genügen, als die jüngeren. Es muß auch anerkannt werden, daß die bisherige kurze Ausbildungszeit nicht genügt hat, um dem angehenden Vorgesetzten ein dermaßen überlegenes Können zu sichern, daß ihm dieses ein absolutes und fühlbares Übergewicht über seine Untergebenen von vorneherein gesichert hätte, so daß es nicht von diesen in verhältnismäßig kurzer Ausbildungszeit vielfach wäre eingeholt worden. Ich brauche nur an die oft, und gewiß mit Recht gehörte Klage zu erinnern, daß im geschlossenen Zuge die Korporale den schlechtesten Gewehrgriff machen. Muß so anerkannt werden, daß die kurze Ausbildungszeit am Ungenügen der Unteroffiziere eine nicht zu verkennende Schuld trägt, so muß doch auch mit aller Schärfe darauf hingewiesen werden, daß sie nicht *allein* die Schuldige ist und nicht einmal den größten Teil der Schuld trägt. Das beweisen diejenigen Einheiten, in denen bei ganz gleichlanger Ausbildungsdauer dieser Mangel nicht so stark empfunden wird. Viel mehr ist schuld die Art und Weise der Verwendung, der Mangel an Vertrauen und damit an selbständiger Verantwortung, der den Unteroffizieren entgegengebracht wird. Da, wo die Waffe dieses Vertrauen verlangt, da genügen sie mit wenigen Ausnahmen den Anforderungen in weit höherem Maße und genießen auch die Achtung ihrer Untergebenen. Es ist nicht sowohl das Können, das sie über dieselben emporhebt, als vielmehr das Selbstvertrauen, das sich gründet auf das Vertrauen von oben, und das Gefühl, als Gehilfe und Vertreter des Offiziers von diesen geschätzt und anerkannt zu werden.

Insofern muß aber der zu kurzen Friedensausbildung eine große Schuld beigemessen werden, als die kurzen Wiederholungskurse nicht oder nur im geringen Maße erlaubten, die unfertige Ausbildung aus der Unteroffiziers- und Rekrutenschule zu vervollkommen, und daß sie noch viel weniger ein genaues sich kennen zwischen Zugführer und Unteroffizier aufkommen ließ. Kaum hatte ein Zugführer seine Unteroffiziere einigermaßen nach ihren Fähigkeiten kennen gelernt, so war er ihnen auch schon durch Beförderung oder Erreichen der Altersgrenze entwachsen. Das gegenseitige Verstehen, das jahrelanges unausgesetztes Zusammenwirken mit sich bringt, und das in jedem Zivilberuf für die Leitenden als zum Erfolg notwendig angesehen wird, konnte kaum mit den Kompagniekommandanten sich herausbilden. Hierin hatte die verlängerte Dienstzeit der Kompagniekommandanten im Auszug schon viel zu erreichen vermocht, aber nur den höheren Unteroffizieren gegenüber, die auch länger aktiv bleiben mußten, als die Mannschaft. Damit wurden diese besser, während die Korporale schlechter wurden, da sie keine auch nur einigermaßen in Betracht fallende längere Dienst- erfahrung hatten, als ihre Untergebenen auch.

Was die Stellung der Korporale am schwierigsten gestaltet, ist ihre Jugend, ihre geringe technische Ueberlegenheit über ihre Untergebenen und das mit